

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

27 (1.2.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. V. 3800 L.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamthalt: A. Dups, Durlach.



Anzeigeberechnung: Die 6spaltige Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Reklamezeile 18 Pfennig. Schluss der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakatschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieger keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 27

Donnerstag, den 1. Februar 1934

105. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

In Rom wird der Standpunkt der italienischen Regierung zum Abrüstungsproblem in einem umfangreichen Schriftstück veröffentlicht. Es wird die Zusammenberufung der Außenminister oder Regierungschefs der vier großen Weltmächte gewünscht, und ein Abkommen mit praktischen Vorschlägen unterbreitet.

Reichsinnenminister Dr. Frick sprach im Rundfunk über das Gesetz zum Neuaufbau des Reiches.

Die Kanzlerrede hat im Ausland große Beachtung gefunden, namentlich auch in England, während in Frankreich die ewigen Bedenken und Hejerei zum Ausdruck kommen, die man zur Verhinderung der eigenen halsstarrigen Haltung braucht.

Aus Anlaß des Wechsels in der Heeresleitung haben General von Hammerstein und General von Frisch Aufträge erhalten.

In Berlin wurden schottische Trommeln, die im Kriege in deutsche Hände fielen, einem englischen General übergeben, der auch von Hindenburg empfangen wurde.

Dank des Reichskanzlers

Berlin, 31. Jan. Zum Jahrestag der nationalen Revolution sind mir aus dem In- und Ausland so zahlreiche Glück- und Segenswünsche zugegangen, daß es mir leider nicht möglich ist, die guten Wünsche im einzelnen zu beantworten. Ich bitte daher alle, die meiner in Treue gedacht haben, meinen aufrichtigen Dank auf diesem Wege entgegenzunehmen.

Reichskanzler Adolf Hitler.

Rosenberg mit der Ueberwachung der geistigen und weltanschaulichen Schulung betraut

Berlin, 31. Jan. Der Führer hat folgenden Bescheid erlassen: Auf Vorschlag des Stabsleiters der NS, beantragt ich den Parteigenossen Alfred Rosenberg mit der Ueberwachung der geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der Partei und aller gleichgeschalteter Verbände sowie des Werkes „Kraft durch Freude“. Die Funktionen des Reichsschulungsleiters, Parteigenossen Otto Gobbes, werden hierdurch nicht berührt.

München, den 24. Januar 1934.

Gezeichnet Adolf Hitler.

Auch die Tschechoslowakei will mit Deutschland einen Nichtangriffspakt schließen

Wien, 31. Jan. In diplomatischen Kreisen verlautet, daß die tschechoslowakische Regierung nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Verteidigungsabkommens nunmehr ernstlich die Möglichkeit erwäge, ihrerseits den Abschluß eines deutsch-tschechoslowakischen Nichtangriffspaktes vorzuschlagen. In der letzten Sitzung des Brager Ministerrates soll bereits erwogen worden sein, mit der Berliner Regierung in Fühlung zu treten. Hierzu wird von maßgebender tschechoslowakischer Seite erklärt, daß bereits vor einiger Zeit diplomatische Verhandlungen wegen des Abschlusses eines derartigen Paktes zwischen Deutschland, der Tschechoslowakei und Jugoslawien stattgefunden hätten.

Rede des Führers

Fragen der Außenpolitik

Der Pakt mit Polen

Wir begrüßen das Bestreben nach einer Stabilisierung der Verhältnisse im Osten durch ein System von Pakten, wenn die leitenden Gesichtspunkte dabei weniger taktisch-politischer Natur sind als vielmehr der Verstärkung des Friedens dienen sollen. In diesem Zusammenhang sprach der Kanzler über das Verhältnis zu Polen. Deutsche und Polen werden sich mit der Tatsache ihrer Existenz gegenseitig abfinden müssen. Es ist daher zweckmäßiger, einen Zustand, den tausend Jahre vorher nicht zu befechtigen vermochten, und nach ebenso wenig befechtigt werden, so zu gestalten, daß aus ihm für beide Nationen ein möglichst hoher Nutzen gezogen werden kann. Es schien mir weiter erforderlich, an einem konkreten Beispiel zu zeigen, daß ohne Zweifel bestehende Differenzen nicht verhindern dürfen, im Völkerleben jene Form des gegenseitigen Verkehrs zu finden, die dem Frieden und damit der Wohlfahrt der beiden Völker nützlich ist. Es schien mir weit richtiger zu sein, zu versuchen, durch eine freimütige und offene Aussprache zu zweit die nun einmal die beiden Länder betreffenden Probleme zu behandeln, als dauernd Dritte und Vierte mit dieser Aufgabe zu betrauen.

Im übrigen mögen in der Zukunft die Differenzen zwischen den beiden Ländern sein wie sie wollen: Der Versuch, sie durch kriegerische Aktionen zu beheben, würde in seinen katastrophalen Auswirkungen in keinem Verhältnis stehen zu dem irgendwie möglichen Gewinn. Die deutsche Regierung war daher glücklich bei dem Führer des heutigen polnischen Staates, Marschall Piłsudski, die gleiche großzügige Auffassung zu finden. Die deutsche Regierung ist gewillt und bereit, im Sinne dieses Vertrages auch die wirtschafts-politischen Beziehungen zwischen den beiden Nationen zu pflegen, die hier gleichfalls dem Zustand unruhiger Zurückhaltung eine Zeit nützlicher Zusammenarbeit folgen kann. (Stürmischer Beifall.) Der Kanzler gab hier seinen besonderen Freude auch über die Klärung des Verhältnisses zwischen Danzig und Polen Ausdruck.

Die österreichische Frage

Zur Frage Österreich führte der Kanzler aus: Die Behauptung, daß das Deutsche Reich beabsichtige, den österreichischen Staat zu verwalten, kann durch nichts belegt und erwiesen werden. Allein es ist selbstverständlich, daß eine die ganze deutsche Nation erlösende und sie aufs tiefste bewegende Idee nicht von den Grenzpfählen eines Landes halt machen wird, das nicht nur seinem Volke nach deutsch ist, sondern seiner Geschichte nach als deutsche Diktatur viele Jahrhunderte hindurch ein integrierendes Bestandteil des deutschen Reiches war, ja dessen Hauptstadt ein halbes Jahrtausend lang die Ehre hatte, die Residenz der deutschen Kaiser zu sein, und dessen Soldaten noch in Weltkriegszeiten an der Seite mit den deutschen Regimentern und Divisionen marschierten. (Stürmische Zustimmung.) Wenn die derzeitige österreichische Regierung es für notwendig hält, diese Bewegung unter Einlaß äußerer finanzieller Mittel zu unterstützen, so ist dies selbstverständlich ihre eigene Angelegenheit. Sie muß aber dann auch persönlich für die Folgen ihrer eigenen Politik die Verantwortung übernehmen. Die Reichsregierung hat aus dem Vorgehen der österreichischen Regierung gegen den Nationalsozialismus überhaupt erst in dem Augenblick für die Konsequenzen gezogen, als deutsche Reichsangehörige in Österreich davon betroffen wurden. So wenig wir auf einer amerikanischen und englischen Regierung in Deutschland rechnen dürften, wenn diesen Reisenden auf deutschem Gebiet ihre nationalen Hoheitszeichen oder Fahnen abgerissen würden.

so wenig wird es die deutsche Reichsregierung hinnehmen, daß einen Deutschen, die als Fremde und Gäste in ein anderes und noch dazu deutsches Land kommen diese entwürdigende Behandlung zuteil wird. Denn das Hoheitszeichen und die Fahnenkreuzjahne sind Symbole des heutigen Deutschen Reiches. Deutsche aber, die heute in das Ausland reisen, sind, abgesehen von den Emigranten, immer Nationalsozialisten. (Zubelndes Zustimmung und Händeklatschen.)

Die weitere Behauptung der österreichischen Regierung, daß von Seiten des Reiches aus irgend ein Angriff gegen den österreichischen Staat unternommen werde oder auch nur geplant sei, muß ich schärfstens zurückweisen. Wenn die Zehntausende politischer Flüchtlinge aus Österreich im heutigen Deutschland einen heißen Anteil nehmen an dem Geschehen in ihrer Heimat, so mag das in manchen Auswirkungen bedauerlich sein, ist aber von Seiten des Reiches aus um so weniger zu verhindern, als auch die übrige Welt bisher nicht in der Lage war, den tätigen Anteil der deutschen Emigranten im Ausland an der deutschen Entwicklung irgendwie abzustellen. Wenn die österreichische Regierung sich beklagt über eine politische Propaganda, die von Deutschland aus gegen Österreich stattfindet, so könne sich die deutsche Regierung mit mehr Recht beklagen über die politische Propaganda, die in den anderen Ländern von dort lebenden Emigranten gegen Deutschland getrieben wird.

Daß die deutsche Presse in deutscher Sprache erscheint und daher auch von der österreichischen Regierung gelesen werden kann (Stürmische Zustimmung), ist durch die deutsche Reichsregierung nicht zu ändern. Wenn aber in nicht-deutschen Ländern deutsche Zeitungen in Millionen Auflagen gedruckt und nach Deutschland befördert werden, so läge darin für die deutsche Regierung ein wirklicher Grund zum Protest vor, da es nicht selbstverständlich ist, warum z. B. Berliner Zeitungen in Prag oder Paris herausgegeben werden müssen. Erst vor wenigen Tagen hat die deutsche Staatspolizei wieder an der Grenze des Saargebietes 16 Kommunisten verhaftet, die große Mengen staatsfeindlicher Propagandamaterials aus dieser Domäne des Völkerbundes in das Deutsche Reich zu schmuggeln versuchten. Wenn so etwas am grünen Holze möglich ist, kann man schwerlich wegen behaupteter ähnlicher Vorgänge gegen das Deutsche Reich einen Vorwurf erheben. Die deutsche Reichsregierung kann auf Anklagen verzichten. Sie hat ihre innere Sicherheit, indem sie es nicht unterließ, zu ihrer eigenen Beruhigung und zur Aufklärung der übrigen Welt in einem Jahre allein einige Male an das deutsche Volk zu appellieren, ohne dazu irgendwie gezwungen zu sein. Es würde den Wert der gegen die heutige österreichische Regierung gerichteten Angriffe sofort erledigen, wenn diese sich entschließen könnten, das deutsche Volk in Österreich ebenfalls aufzurufen, um die Identität seines Willens mit dem Willen der Regierung vor aller Welt festzustellen. (Minutenlanges Beifall.) Ich glaube nicht, daß z. B. die Regierung der Schweiz, die auch Millionen Bürger deutscher Nationalität besitzt, irgend eine Klage über den Versuch einer Einmischung deutscher Kreise in ihre inneren Angelegenheiten vorbringen könnte. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß dort eine ernstlich vom Vertrauen des Schweizerischen Volkes getragene Regierung besteht. Im übrigen muß ich, der ich mich selbst mit stolzer Freude zum österreichischen Bundeslande als meiner Heimat bekenne, Protest einlegen gegen die Auffassung, als ob die deutsche Gesinnung des österreichischen Volkes überhaupt irgend welcher Aufreizungen aus dem Reich bedürfte. Ich glaube meine Heimat und ihr Volk auch heute



Links: Adolf Hitler verläßt das Reichspräsidentenpalais, wo er fast zur selben Stunde vom Reichspräsidenten empfangen

wurde wie im Vorjahr, an dem Tage, an dem er die politische Führung Deutschlands übernahm.

Rechts: Bild auf die Reichstagsitzung während der großen Ansprache Adolf Hitlers zum Jahrestag der Machtergreifung.

noch gut genug zu kennen, um zu wissen, daß der Bolschewik, bei 66 Millionen Deutsche im Reich erfüllt, auch ihre Herzen und Sinne bewegt. (Stürmische jubelnde Zustimmung.)

Möchte das Schicksal fügen, daß aus diesen unbefriedigenden Zuständen endlich dennoch der Weg zu einem wirklich verständlichen Ausgleich gefunden wird. Das Deutsche Reich ist bei voller Respektierung des freien Willens des österreichischen Deutschlands jederzeit bereit, die Hand zu einer wirklichen Verständigung zu reichen. (Stürmische Zustimmung.)

Freundschaft mit Italien

Bezüglich Italiens drückte der Kanzler die freudige Genugtuung aus, daß die traditionelle Freundschaft zum faschistischen Italien in den Beziehungen der beiden Staaten eine weitere vielfältige Befestigung erfahren hat. Der Besuch des Staatssekretärs Suvich hat uns zum erstenmal die Möglichkeit gegeben, auch in Berlin diesen Empfindungen für das weltanschaulich uns so nahestehende italienische Volk und seinem übertragenden Staatsmann Ausdruck zu geben.

Frankreich und England

So wie nach der nationalsozialistischen Regierung demühte, ein Verständnis mit Polen zu finden, war es auch unser ehrliches Bemühen, die Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland zu mildern und durch eine Generalvereinbarung den Weg zu einer endgültigen Verständigung zu finden. Der Kampf um die deutsche Gleichberechtigung könnte keine bessere Beendigung finden als durch eine Ausöhnung der beiden großen Nationen, die in den letzten Jahrhunderten so oft das Blut ihrer besten Söhne auf den Schlachtfeldern vergossen, ohne an der endgültigen Väterung der Tatsachen dadurch Wesentliches geändert zu haben. Frankreich fürchtet um seine Sicherheit, niemand in Deutschland will sie bedrohen, und wir sind bereit, alles zu tun, um dies zu beweisen. Deutschland fordert keine Gleichberechtigung, niemand in der Welt hat das Recht, einer großen Nation diese zu verweigern und niemand wird die Kraft haben, sie auf die Dauer zu verhindern. (Jubelnder Beifall, Bravorufe.) Für uns aber, die wir lebende Zeugen des großen, grauenhaften Krieges sind, ist nichts fernerliegender als der Gedanke, diese auf beiden Seiten verständlichen Empfindungen und Forderungen in irgend einen Zusammenhang zu bringen mit dem Wunsche eines neuerlichen Weltens der Kräfte auf dem Schlachtfeld, das in seinen Folgen jwangsläufig zu einem internationalen Chaos führen müßte. Mein Vorsatzlag.

Deutschland und Frankreich möchten gemeinsam schon jetzt das Saarproblem bereinigen, entsprochen folgenden Erwägungen:

1. Diese Frage ist die einzige die territorial zwischen beiden Ländern noch offen steht. Die deutsche Regierung ist nach Lösung dieser Frage bereit und entschlossen, die äußere Formulierung des Locarnoabkommens auch innerlich zu akzeptieren.
2. Die deutsche Regierung beabsichtigt, daß, obwohl die Abstimmung eine unerhörte Mehrheit für Deutschland ergeben wird, dennoch im Zuge der Vorbereitung der Abstimmung eine propagandistische neue Ausgestaltung nationaler Verfassungen stattfinden.
3. Ganz gleich, wie die Abstimmung ausgehen würde, sie wird in jedem Falle bei einer der beiden Nationen zwangsläufig das Gefühl einer Niederlage zurücklassen.
4. Wir sind überzeugt, daß, wenn Deutschland und Frankreich diese Frage vorher in einem gemeinsamen Vertragsentwurf entschieden hätten, die gesamte Bevölkerung der Saar bei einer Abstimmung in überwältigender Mehrheit freudig für diese Regelung eintreten würde.

Ich bedauere daher auch heute noch, daß französischerseits geglaubt wurde, diesem Gedanken nicht folgen zu können. Ich gebe dennoch die Hoffnung nicht auf, daß trotzdem in beiden Nationen der Wille zu einer wahrhaften Ausöhnung und endgültigen Begrabung des historischen Kriegsrechts zu kommen, immer mehr sicher verstärkt und durchsetzen wird. Wenn dieses gelingt, wird die von Deutschland unerhöchlich geforderte Gleichberechtigung dann auch in Frankreich nicht mehr als Angriff gegen die Sicherheit der französischen Nation, sondern als das selbstverständliche Recht eines großen Volkes angesehen werden, mit dem man nicht nur politisch in Freundschaft lebt, sondern wirtschaftlich so unendlich viele gemeinsame Interessen besitzt. Wir begrüßen es dankbar, daß die

Regierung Großbritanniens

ich bemüht, eines solchen Abwahnung freundschaftlicher Beziehungen ihre Hilfe zur Verfügung zu stellen. Der mit geteilt vom britischen Botschafter überreichte Entwurf eines neuen Ab-

stimmungsvorschlags wird von uns mit bestem Willen begrüßt werden. Wenn sich die deutsche Regierung in diesem Jahre entschließen mußte, aus der Abrüstungskonferenz und aus dem Völkerbunde auszutreten, dann geschah dies nur, weil die Entwicklung der Welt auf das tiefste bewegende Frage der Herstellung unserer Gleichberechtigung in Verbindung mit einer internationalen Rüstungsstillestand nicht mit dem zu vereinen war was ich im Mai als unabänderliche Grundforderung nicht nur für die nationale Sicherheit des Deutschen Reiches, sondern auch für die nationale Ehre unseres Volkes aufstellen mußte. Nach einem Jahr der nationalsozialistischen Revolution sind das Deutsche Reich und das deutsche Volk innerlich und äußerlich reifer geworden für die Übernahme des Teiles der Verantwortung am Gelingen und am Glück aller Völker, der einer so großen Nation von der Vorsehung zugewiesen ist und daher von Menschen nicht bestritten werden kann. (Stürmischer Beifall.) Die Bereitwilligkeit zu dieser wahrhaft internationalen Pflichterfüllung aber kann keinen schöneren symbolischen Ausdruck finden als in der Person des greisen Marschalls, der als Offizier und siegreicher Führer in Kriegen und Schlachten für unser Volkes Größe kämpfte und heute als Präsident des Reiches ehrenwürdigster Garant ist für die uns alle bewegende Arbeit am Frieden. (Stürmische Heilrufe.)

Bressestimmen zur Regierungserklärung

Berlin, 31. Jan. Die rüchhaltige Zustimmung, die die Regierungserklärung des Reichskanzlers vor dem Deutschen Reichstag im gesamten deutschen Volke gefunden hat, kommt auch in der hauptsächlichen Presse klar zum Ausdruck. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Geheiß über den Neubau des Reiches, das Deutschland zum Einheitsstaat macht.

„Die Rede der Revolution“, nennt Alfred Rosenberg in „Völkischen Beobachter“ die Reichstagsrede des Führers. Deutschland wird empfunden haben, so schreibt er, daß diese Kundgebung des Kanzlers wieder einen entscheidenden Schritt in der deutschen Geschichte bedeutet. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als in staatsrechtlicher Form einen Zustand zu beenden, an dem Deutschland ein halbes Jahrtausend lang gekrankelt hatte. Der eine Teil des Problems betraf das Verhältnis zwischen Volk, Staat und Kirche, das andere das Verhältnis zwischen dem Reich und den Ländern. Wenn der Reichstag einstimmig sofort in drei Lesungen die Volksvertretung der Länder aufhob, die Hoheitsrechte der Länder auf das Reich übertrug, die Reichsminister der Dienstaufsicht des Reichsinnenministers unterstellte, so war damit eine historische Tat vollbracht, nach der seit vielen Jahrhunderten die größten deutschen Patrioten umsonst gerufen und vielfach umsonst ihr Blut vergossen hatten. In einem einmütigen Schritt begründet und geführt von einer Rede geschichtlichen Ausmaßes, herb in ihrem Gehalt und doch nicht verkehrt in ihrer Form, hat sich der Deutsche Reichstag vielleicht zum erstenmal in seiner Geschichte seiner Aufgabe würdig erwiesen, und alle Nationalsozialisten, die in ihm saßen, haben den Kampf der letzten 14 Jahre staatsrechtlich vollendet. Die Worte Adolfs Hitlers waren nach innen gerichtet, die Worte eines bewußten Revolutionärs. Der Ausdruck der nationalsozialistischen Revolution wurde von ihm als Staatsgrundgesetz proklamiert und daraus dann die Folgerungen nach allen Seiten gezogen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt, in seiner Abrechnung mit der Vergangenheit kommt Hitler zu dem zwingenden Schluß, daß auch ohne den Weltkrieg die Entwicklung eingetreten wäre, über die er heute zum ersten Jubelstunde seiner Regierung berichten konnte. Hitler gibt zu, daß der Krieg ohne Zweifel den Ablauf der Ereignisse wesentlich beschleunigt hat, aber gekommen wären sie auch so. Es ist eben die Abrechnung mit einem Zeitalter, das sich überschlagen hat. Das Blatt erinnert weiter daran, daß noch keine zwölf Monate her sind, als man noch von Verhandlungen an der Mainlinie sprechen konnte. Nur sei das Reich der einzige Souverän.

Der Schmied des Dritten Reiches hat einen neuen Schlag getan, schreibt die „Kreuzzeitung“. Die Rede, die der Kanzler am Jahrestage seiner Berufung hielt, war eine neue Tat. Sie leitete einen neuen Abschnitt unserer Staatsentwicklung ein. Die Abgabe des Führers an die Bundesstaaten und damit an die Wiederkehr der bundesstaatlichen Dynastien ist endgültig. Jetzt erst sind die deutschen Fürsten endgültig entthront. Das Blatt meint weiter, es sei gewiss kein Zufall, daß Adolf Hitler gerade in dieser Stunde besonders herzliche Worte für den Stahlhelm gefunden habe, als er ihn neben seine „Braune Garde“ stellte und ihm zugleich mit der Wehrmacht für das Bündnis dieses ersten Jahres gedankt habe.

Der „Votanzzeiger“ schreibt, außenpolitisch sei die Rede des Kanzlers eine Abrechnung mit dem System von Versailles gewesen, innerpolitisch eine grimmige vernichtende Abrechnung mit dem System von Weimar. Das wichtigste sei der ungeheure Schicksalswurf der Reichsreform, die radikal und rüchhaltig bereinigt, woran im Widerstreit dynastischer Interessen Jahrhunderte ver-

gebens sich bemüht hätten. Die Annahme des Gesetzes sei ein Vertrauensstimmungs, größer vielleicht als alle bisherigen. Adolfs Hitler habe unumkehrbar die Vollmacht, das Geleitete zu sichern und jeder neuen Forderung der Zeit zu begegnen.

Die „Germania“ erklärt an dem Geheiß über den Neuaufbau des Reiches werde deutlich, daß der neue Reichstag eine real Bedeutung habe, obwohl der Führerhaat des parlamentarischen Apparates nicht bedürfe. Materiell ziehe das Geheiß einen Schlußstrich unter eine tausendjährige Geschichte, in der allzu oft die Zersplitterung der Souveränität zum deutschen Verhängnis geworden sei.

Die „Völkische Zeitung“ schreibt: Der Weg zum deutschen Einheitsstaat war lang und mühselig. Seit er in Versailles im Jahre 1871 seinen glänzenden Anfang genommen, hat er schon über manche Höhe und durch manche Niederung geführt. Das neue Geheiß schließt endlich die Möglichkeit der Vollendung. Der Weg zum Gipfel ist jetzt.

Das „Berliner Tageblatt“ erklärt: Bei aller Schärfe der Auseinandersetzung in der innerpolitischen und auch in einzelnen der außenpolitischen Parteien der Rede war diese doch in keinem Maße politisch gestaltet und stand durchaus im Dienste der einheitlichen Zusammenfassung des Volkes im Innern und zugleich der Verständigung unter den großen Völkern Europas. Zum Neuaufbau des Reiches im alten Sinne kann nach einer Neuordnung nicht mehr die Rede sein, die die Länder nur noch als Verwaltungsorganismen und nicht mehr als selbständige politische Körper bestehen läßt.

Londoner Bressestimmen

London, 31. Jan. Der Inhalt der Rede des Reichskanzlers wird in der ganzen Presse mit größter Ausführlichkeit gemeldet. „News Chronicle“ überschreibt seinen Bericht: „Hitlers Aufruf an Frankreich, die Streitfrage zu begraben“. „Morningpost“: „Hitlers Botschaft an Europa. Wir wollen eine Verständigung mit Frankreich“. Andere Punkte, die in den Blättern Beachtung finden, sind besonders die Ankündigung über die Reichsreform, die Abkehrung zur Monarchie, die Bezugnahme auf Desterreich und den Locarnoakt, die Saar, Polen, Italien usw. Der Berliner Berichterstatter des „Daily Express“ nennt es ein erstaunliches Schauspiel, daß die deutschen Parlamentarier unter freundschaftlichen Worten, die an Frankreich gerichtet waren, fürstlichen Beifall spendeten. Die rechtskonserervative „Morningpost“ kann sich der Feststellung nicht verschließen, daß die Erklärungen des Kanzlers vom Geheiß der Wägung und Zurückhaltung erfüllt gewesen sind. Sogar eine freundschaftliche Äußerung über den Völkerbund habe sich darin gefunden. Jedoch versucht das Blatt, eine eigene Feststellung zu ertönen durch die häßlich-ironische Form, in der es sie vorbringt. „Daily Herald“ stellt fest, daß Hitler den Weg zu einem Einvernehmen mit Frankreich gebahnt habe. In der „Daily Mail“ liest man, Reichskanzler Hitler habe in einem Jahre zweifelloser sehr große Dinge vollbracht; er sei verdientig gemeint zu erklären, daß unter ihm und seiner Regierung eine neue deutsche Nation aufgebaut worden sei. Er hat Deutschland geehrt in einer Weise, wie es nie zuvor der Fall war. „News Chronicle“ stellt fest, die Rede macht auf den ersten Blick einen beruhigenden Eindruck. Die Äußerungen über Rußland, über Polen, über Frankreich und über England seien staatsmännlich und freudig, wie man nur wünschen kann. Anlaß zur Kritik und zu Bedenken gibt höchstens die Angelegenheit Desterreich. Zu bedauern ist, daß die Rede keine Andeutung über Deutschlands Rückkehr nach Genf enthält.

Pariser Stimmen

Paris, 31. Jan. Die Bedeutung, die man der gestrigen Rede des Reichskanzlers beimisst, kommt schon in der Aufmachung der französischen Presse zum Ausdruck. Die Rede wird in spaltenlangen Auszügen wiedergegeben. Hervorgehoben werden besonders die außenpolitischen Stellen. Für den Berichterstatter des „Journal“ ist die Rede an Frankreich ein schöner Traum, der durch eine kalte Dünne zerstört worden sei, durch die Erklärung, daß das deutsche Volk Anspruch auf militärische Gleichheit habe und daß niemand auf die Dauer das deutsche Volk verhindern werde, diese Gleichheit zu erhalten. Die feindselige Kritik der sozialistischen „Peuple“ nimmt nicht wunder. Die Rechtsblätter fordern den Reichskanzler auf, zunächst einmal den Beweis für seine Friedensbeteuerungen anzutreten. Zweifelloser ist es eine geschickte Rede, schreibt der „Figaro“, die sehr großen Eindruck im Auslande machen wird. Man wird sicher, wie schon so oft, sagen, Hitler will den Frieden, aber man wird immer wieder antworten, daß der Reichskanzler uns nur zu täuschen sucht. Es sei möglich, so fährt das Blatt fort, daß er in der gegenwärtigen Stunde nicht den Krieg wolle, aber die pangermanistische Kassenkasse müsse ihn zwangsläufig dazu bringen, sich die Gebiete zu bemächtigen, die anderen Völkern gehören. Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ nennt die Rede eine Volksansprache. Bei der bekannten Einstellung des Blattes nimmt es



Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Mellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Wera, die so grau aussah wie ihr schmuckloses Kleid, erwiderte zag seinen festen Händedruck, fragte nach seinem Geheiß, dem Verlauf der Reise. „Fliegen Sie wieder hierher?“

Er bejahte. „Aber diesmal wären wir beinahe kurz vor der Landung verunglückt.“

„Verunglückt?“ fiel sie ihm heftig erschrocken ins Wort. Und sie fühlte, wie ihr Herz einen wilden Schlag tat unter seinem Blick, der lange und unverwandt auf ihr ruhte.

„Es war nicht so schlimm, wie es zuerst schien“, sagte er endlich. „Zwar riß die eine Tragfläche; doch gelang es dem Piloten gerade noch knapp, seinen Apparat zur Erde zu bringen, wenn auch mit einem richtigen Kopfsprung. Es gab einige Verletzungen und erheblichen Sachschaden. Gottlob blieb ich verschont. Es wäre mir schmerzlich gewesen, in ein Krankenhaus statt zu Ihnen zu gehen.“

Ganz still saß Wera und versuchte, des tiefen Schreckens Herr zu werden, den Steinherr's Worte in ihr erregte. Wenn er nun abgestürzt wäre? War es noch nicht genug des Leidens? Gönnte Gott ihr nicht den einen Freund, nachdem er ihr den Gatten geraubt? Dort stand das Bild des Unvergessenen unter einem hohen Strauß duftenden Weihnachtsgrüns, Rosen lagen lose davor. Sein war der Tag, sein ihr Lieben und Denken...

Aber bis in die tiefe Nacht hinein peinigten Angst und Unruhe. Und selbst im Traum erschien ihr das Bild des anderen. Ihr war, als führe Georg sie ihm zu, als lege er ihre Hände ineinander. Sie wollte sich befreien, aber der haltende Griff war stärker als ihr heftiges Wehren, langsam zog er sie an sich heran. Und Georg nickte ihr zu mit einem Blick voll unbefreiblicher Güte und schritt

davon, bis er ihren sehnsüchtigen Augen in Nacht und Nebel verschwand.

Als Steinherr am folgenden Morgen — es war ein Sonntag — kam, fragte er, ob sie in eine Kirche zu gehen wünsche. Ueberrastet sah Wera ihn an — hatte er ihren Wunsch erraten? Und bejahte dankbar. Bald darauf saßen sie im Dom, von brausenden Orgelwellen umrauscht, lauschten den tiefempfindenden Worten des Predigers, der das Weihnachtserebren als einen unverfälschten Lichtstrahl in jeglicher Lebensnot schilderte. Doch als der Chor zu singen begann, hauchte eine der süßen Weihnachtsweisen intonierte, da war es vorbei mit Weras Fassung. All das Leid der Verlassenheit, all die glücklichen Stunden, die sie mit dem Geliebten in den kurzen Monaten ihrer Ehe erlebt, all die Angst und Bedrückung, die dieses ganze Jahr auf ihr gelagert, brach über sie herein in voller Wucht.

Da fühlte sie, wie der Mann neben ihr saß, ganz leise den Arm um sie legte und sie an sich zog, die das Gesicht im Taschentuch verborgen, von hemmungslossten Weinen geschüttelt wurde, also sich in dieser Stunde offen vor aller Welt zu ihr bekennte. Und diesmal brachte seine Nähe Trost und Beruhigung her in allen Tiefen aufgewühlten Frau. Sie war nicht ganz verlassen — ein Mensch fühlte mit ihr, just jener Mann, den Georg so sehr bewundert und geliebt. Es erschien dem wundgeschlagenen Herzen plötzlich wie eine Gnade, diesen einen Freund an ihrer Seite zu wissen, den einzigen, den das Leben ihr gelassen.

Still, in ihren Gesprächen ganz in der Vergangenheit weiland, verbrachten sie den Tag. Als Steinherr abends schied, nahm er Wera von Vandro's Versprechen mit, ihm in einer Woche nach England zu folgen.

Dreihundertdreißigstes Kapitel.

In aller Stille wurden sie in London getraut. Ein paar Minuten in einem nüchternen Amtsgedäude vor einem sehr höflichen Beamten, ein kurzer Besuch an dem deut-

lichen Generalkonsulat, bei dem der kleine Konsul etwas unsicher seine Glückwünsche anbrachte, da ihm diese schnelle Trauung seltsam und dem Steinherr'schen Ruf unwürdig schien — und Wera hatte den Schritts getan, der das ganze Jahr wie eine dunkle, ferne Drohung über ihr gebangen.

Mit den widerpredestinirten Gefühlen betrachtete sie den kostbaren Ring, den Steinherr ihr am frühen Morgen angestekt. War er nicht das sichtbar Zeichen ihrer Gebundenheit? — Ganz unversehens regte sich wieder der böse Trost in ihr, der sich weigerte, sich seinem Willen zu beugen. Aber daneben war auch ein Gefühl tiefer Dankbarkeit, durch eben diesen Willen allen äußerlichen Akten des Lebens nun entbunden zu sein.

Sie aßen allein im vornehmen alten Claridge-Hotel, wo sie gemietet, fuhren dann spazieren im Hyde-Park, besuchten abends die Oper — was Wera insgeheim begrüßte, denn je weiter dieser Tag vorrückte, desto bekommenner wurde ihr zumute. Während sie in der Loge neben ihrem Gatten inmitten all dem lichtstrahlenden Prunk saß, sah sie sich im Geiste an Georg's Seite durch die kleinen bescheidenen Zimmer des Gartenhäuschens schreiten. Da war sie innerlich nicht erregt und ängstlich, sondern voller Ruhe und selbigen Friedens gewesen. Warum schuf ihr die Nähe dieses Mannes immer wieder solch seltsame Anstöße?

Sie streifte ihn mit einem scheuen Seitenblick. Ausgezeichnet sah er aus im Frack, in dem seine prachtvoll gewachsene Gestalt voll zur Geltung kam. Es war schwierig, ja unmöglich, sich vorzustellen, daß er einst in seines Vaters Schmiede den Hammer geschwungen. Woher hatte er jene ruhevolle Selbstsicherheit, die Kunst des Disponierens und Befehlens? Gab es wirklich Menschen, denen das Herren-tum im Blut lag, wie Georg stets behauptete? Er hatte Magnus Steinherr mehr geliebt und höher geschätzt als den eigenen Bruder...

Ach, nun hatte er ihr grübelndes Betrachten doch gemerkt, trotzdem sie sich blücheln abgewandt, und lächelte sie an — recht wie ein Sieger, der sein Ziel erreicht!

(Fortsetzung folgt.)